

## Buchbesprechung

---

Francois Furet, Das Ende der Illusion, Piper Verlag, München 1996, 724 S., 88 DM.

Um das Fazit an den Anfang zu setzen: Francois Furets Versuch, Kommunismus und Faschismus, dieses teuflische Paar, und ihre Rolle in der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu beleuchten, ist, trotz mancher Einschränkungen, eines der bemerkenswertesten Werke der politischen und historischen Literatur der letzten Jahre.

Seine These dazu lautet in Kurzform: Kommunismus und Faschismus gehen geistesgeschichtlich auf das 19. Jahrhundert zurück, aber ihre gemeinsame Geburtsstunde ist der Erste Weltkrieg, auf dessen Schlachtfeldern ihr

mörderischer Triumphzug durch dieses Jahrhundert begann. Die totalitären Ideologien von Faschismus und Kommunismus und ihre machtpolitische Ausprägung in Stalinismus und Nationalsozialismus bekämpften, imitierten und trieben sich gegenseitig hoch. Beiden gemeinsam ist mehr als skrupellose Gewaltanwendung, die Unterwerfung des einzelnen durch das Kollektiv und das quasi religiöse Mysterium, einer Illusion im Freudschen Sinne, nämlich eine ebenso enge wie perverse Wesensverwandtschaft. In auf den ersten Blick vermeintlichen Gegensätzen steckt sehr viel Gemeinsames.

Furets Buch „Das Ende einer Illusion“ nimmt bewußt Bezug auf Sigmund Freuds reli-

gionskritische Schrift „Die Zukunft einer Illusion“ aus dem Jahre 1927. Ganz im Sinne Freuds spricht Fürst von einer „polymorphen intellektuellen Verführung“ und zollt jenen Politikern wie Schriftstellern den größten Respekt, die ihr - im Unterschied zu ihm, der selbst viele Jahre Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs war - nie verfielen und sie früh durchschauten: Kautsky und Blum, Raymond Aron. aber auch Hannah Arendt, und allen voran Arthur Koestler.

Am Faschismus scheint ihm das wahrhaft Neue nicht so sehr die Mobilisierung der Massen gegen den Kommunismus auszumachen, das gab es schon früher, zum Beispiel in Deutschland durch die Sozialdemokratie, in Italien durch die christdemokratische Partei, sondern die Schaffung einer revolutionären Rechten. Denn der Faschismus bezeichnet sich in jener Zeit selbst mit vollem Recht als revolutionäre Bewegung.

Sowohl im Faschismus als auch im Kommunismus beruht die Vision der Zukunft auf der Kritik der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Dabei übersieht Fürst nicht, daß die Doktrin des Faschismus einen wesentlich willkürlicheren Stammbaum als der Bolschewismus vorzuweisen hat. Den Verheißungen beider Bewegungen liegt derselbe Ehrgeiz über dasselbe Lebensglück zugrunde. Sie hoffen auf Unterstützung von unterschiedlicher, ja gar gegensätzlicher Seite, die eine auf die der Klasse, die andere auf die der Nation, doch sie wollen mit denselben Mitteln denselben Fluch bannen. Der Faschismus ist nicht nur eine Geisteshaltung oder Doktrin, sondern eine Strategie und mehr als das, nämlich der Wille nach Macht.

Fürst geht in seiner Analyse des Kommunismus und des Faschismus von einer wie er sagt inzwischen klassischen Feststellung aus: Der Bolschewismus unter Stalin und der Nationalsozialismus Hitlers sind in diesem Jahrhundert die beiden ausgeprägtesten Beispiele für totalitäre Herrschaft. Seit Hannah Arendt bilden sie eine Art politische Kategorie, weit über ihre unmittelbare Vergleichbarkeit hinaus. So behandelt er auch den Beitrag der Sozialdemokraten bei der Auseinandersetzung zwischen „Kultur“ und Zivilisation“ eher als unerheblich. Aber gerade dafür, für das Eintreten für die „Zivilisation“, das heißt für die westliche Orientierung Deutschlands gebührt gerade den Sozialdemokraten, denen die Macht in der Novemberrevolution geradezu ungewollt in den Schoß fiel, Respekt. Ohne dieses politische Vermächtnis aus der

Weimarer Zeit wäre das Eintreten der Sozialdemokratie nach 1945 für Pluralismus und westliche Demokratie, personifiziert durch Kurt Schumacher, kaum denkbar gewesen.

Durchaus richtig analysiert Fürst die innere Zerrissenheit und die von Selbstzweifel geplagte Politik der SPD nach 1918. Obwohl die Sozialdemokraten ständig dem Haß und den Angriffen der Bolschewisten ausgesetzt sind, bekämpfen sie diese nur widerstrebend und mit schlechtem Gewissen. „Sie sind zu marxistisch für das, was sie an Bürgerlichem übernehmen, und zu bürgerlich für das, was sie vom Marxismus beibehalten, und werden dafür sowohl von den Kommunisten als auch von der revolutionären Rechten gehaßt beziehungsweise verachtet. Das heißt, daß selbst die von ihnen zwischen 1919 und 1923 errungenen politischen Siege - nicht nur über den Bolschewismus, sondern auch über die Nationalisten - der Republik keine größere Legitimität verleihen konnten.“

Um noch einmal auf den Grundgedanken des Buches zurückzukommen. Der Kommunismus überlebte nicht aus eigener Kraft, sondern vor allem deshalb, weil die, die ihn bekämpften, ihm zugleich seine Legitimation verschafften. Das galt vor allem für den Faschismus in seinen unterschiedlichen Ausformungen, die sich zwar prinzipiell unterschieden, aber von den Sowjets schon deshalb über einen Kamm geschoren wurden, weil so der „antifaschistische Kampf“ immer mit der radikalsten Form, dem Nationalsozialismus, zu legitimieren war. „Der Faschismus ist aus einer antikommunistischen Reaktion entstanden. Der Kommunismus verdankt daher seine verlängerte Lebensdauer dem Antifaschismus.“ Der 22. Juni 1941 führte die Sowjetunion in das Lager der wichtigsten Demokratien, schob Staun die Rolle ihres Verteidigers zu und erhob ihn zum Hoffnungsträger für die Freiheit in Europa. Stalins Wüten und Morden in den eigenen Reihen waren vergessen, ebenso wie der Pakt, den der sowjetische Diktator zuvor mit dem Deutschen für fast zwei Jahre eingegangen war. Als das demokratische und liberale Europa von Moskau und Stalingrad von der Roten Armee verteidigt wird, lautet die Losung: „Wer Stalin kritisiert, ist für Hitler“.

François Fürst ist im Grunde ein Experte des 18. Jahrhunderts, er hat sich vor allem mit seinen Büchern zur französischen Revolution einen Namen gemacht. Sein profundes Wissen um diese Periode der europäischen Geschichte kommt seiner originellen Bilanz des Kommu-

nismus im 20. Jahrhundert zugute. Indem er sein Thema in die großen Strömungen der Weltgeschichte einbindet, eröffnet Furet seinen Lesern einen ebenso ungewöhnlichen wie dramatischen Einblick in dieses Jahrhundert.

Es ist ein großes Verdienst von François Furet, auf die zahlreichen Ansätze für ein Konzept des Totalitarismus in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts hinzuweisen und deren Ergebnisse in den Dienst seiner Untersuchung zu stellen. So vergleicht Karl Kaitsky in seinen Texten aus den dreißiger Jahren ohne Berührungsängste den Kommunismus stalinistischer Prägung mit dem Nationalsozialismus. Er scheut nicht davor zurück, ihm jegliche Überlegenheit gegenüber Letzterem abzusprechen: „Stalins Ziel in allen Ländern ist nicht Zerstörung des Kapitalismus, sondern die Zerstörung der Demokratie und der politischen und ökonomischen Arbeiterorganisation.“ Selbst Otto Bauer, der eher mit Sympathie auf die Sowjetunion blickt, schreibt 1936, daß die „Diktatur des Proletariats dort die spezifische Form der totalitären Diktatur des kommunistischen Einparteiensstaates angenommen hat.“ Zu Recht stellt Furet fest, daß diese Konzeption des Totalitarismus keinesfalls eine spätere Erfindung der Vertreter des kalten Krieges, die die Sowjetunion zu diskreditieren suchen, ist. Der Begriff „totalitär“ wurde bereits zwischen den Kriegen verwendet, auch wenn er damals noch nicht die analytische Präzision hatte, welche ihm Hannah Arendt und andere amerikanische Politologen verleihen sollten. Dieser Begriff besagte damals nur, daß „totalitäre“ Diktaturen ihrem Charakter nach eine strikte und umfassendere Herrschaft über ihre Bürger ausüben als alle despotischen Herrschaftsformen der Vergangenheit.

Furets Buch ist nicht einfach zu lesen. Eine häufig etwas unklare und holprige Übersetzung tut dazu ein übriges. Auf jeden Fall sollte man jedoch auch die Anmerkungen aufmerksam studieren. Diese dokumentieren nicht nur eine breite Quellen- und Literaturbasis, sondern enthalten eine Vielzahl zusätzlicher

Informationen, biographische Porträts und weitere Erläuterungen. Nicht zuletzt stößt man in diesem Teil des Buches auf pointierte Äußerungen Furets zu aktuellen Kontroversen, wie etwa um das Werk von Ernst Nolte. Ihm widmet er eine längere Fußnote, worin er Nolte gegen einige Vorwürfe verteidigt und die Legitimität seiner Vergleiche von Nationalsozialismus und Bolschewismus betont. Allerdings bezeichnet er Noltés Thesen über eine angebliche Kriegserklärung des jüdischen Weltkongresses gegenüber Deutschland als unhaltbar und skandalös.

Neben den mächtigen Stärken des Buches gibt es auch eine Reihe nicht zu übersehender Schwächen. Furets These, daß Deutschland wichtigstes Ziel bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der Behauptung des Kolonialbesitzes gelegen habe, ist geradezu aberwitzig. Auch seine Behauptung, daß die französische Armee den Ersten Weltkrieg militärisch für sich entschieden habe, ist so nicht haltbar. Immerhin standen die deutschen Truppen bei Abschluß des Waffenstillstands noch in Frankreich und nicht umgekehrt. Und Otto Grote-wohl ist nicht am 30. April 1945 mit der Gruppe Ulbricht in Ostpreußen gelandet. Der spätere Ministerpräsident der DDR hat die 12 Jahre Diktatur relativ ungeschoren in Deutschland überstanden.

Vielleicht noch gravierender als solche Fehler ist die Verengung des Blickwinkels auf Europa und das Verhältnis Sowjetunion. Deutschland und Frankreich. Furets Buch bietet eben nicht, wie der Titel einreden möchte, umfassende Antworten auf das Ende eines Systems, eines Imperiums und einer Epoche. Sein Ansatz stellt einen spannenden Zugriff dar, aber er ist nicht umfassend und erschöpfend. Nur eines ist sicher, die Diskussion um Kommunismus und Faschismus im 20. Jahrhundert, die mit seiner Analyse einen mächtigen Anstoß erhalten hat, wird ohne sein Buch nicht mehr geführt werden können.

*Peter Schaaf  
Frankfurt/M.*